

## **Konkurrenzkultur im friseurhandwerklichen Diskurs 1900-1930<sup>1</sup>**

Konkurrenz ist im gesamten Handwerk um 1900 ein vieldiskutiertes Thema, das sich auch im friseurhandwerklichen Diskurs niederschlug, der sich seit den 1870er Jahren schriftlich in Form von Fachbüchern und verschiedensten verbandseigenen und unabhängigen Fachzeitschriften konstituierte. Meine kulturgeschichtliche Beschäftigung mit Konkurrenz zielt auf die Deutungsmuster und Sinnbildungsleistungen die das Sprechen über die Problematik geprägt haben und die im Verhandeln des Themas entwickelt wurden. Leitende Fragen dabei sind: Wie wird Konkurrenz in der Friseurbranche wahrgenommen? Wie wird die alltägliche Arbeitserfahrung im Rahmen der Geschlechterordnung beschrieben und wie bestimmen Geschlechterkonstruktionen/-interaktionen das Selbstverständnis und die Wahrnehmung der Konkurrenzsituation?

### **Genese der Konkurrenzsituation**

Im Friseurhandwerk sind historische Rückblicke eine beliebte Form der Beschäftigung mit der eigenen beruflichen Situation, so finden sich nicht nur stilkundliche Blicke in die Vergangenheit, sondern auch die Geschichte des Berufs von der Antike bis zur Gegenwart, auch die Konkurrenzsituation wird häufig aus ihrer Genese heraus erklärt. Neben der von allen Berufsverbänden gleichermaßen für den scharfen Wettbewerb verantwortlich gemachten Gewerbefreiheit wird bei den Friseuren auch die spezifische Entwicklung ihrer Branche thematisiert. Anstatt für die Verhältnisse in dieser Zeit vom Friseurgewerbe als einem Beruf zu sprechen, ist es richtiger von seinen Vorläufern, den Damenfriseuren/Perückenmachern, Badern/Barbieren, und Friseurinnen zu sprechen, ihre Tätigkeiten und deren historischen Wandel sollen hier vorab kurz dargestellt werden.<sup>2</sup>

Damenfrisieren ist in Europa seit der Renaissance eine luxuriöse und damit sehr selten ausgeübte berufliche Tätigkeit gewesen, die wenigen Friseurinnen und Kammerzofen oblag. Seit dem Rokoko wurde das Damenfrisieren auch von Perückenmachern ausgeführt, die es als offizielle Handwerkskunst betrieben. Nach Ende der Perückenmode blieben mit Frisieren beschäftigte Frauen wenigstens als Zofen und auch als selbständige Gewerbetreibende bis in die 1930er Jahre hinein weiterhin tätig. Die in ihrer alten Branche verbleibenden Perückenmacher hingegen verlegten ihre Erwerbsquelle zunehmend auf das beruflich

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz stellt einen Ausschnitt meines Dissertationsprojektes 'Arbeit und Identität im friseurhandwerklichen Diskurs 1900-1960' dar.

<sup>2</sup> Vgl. Christina Trupat: Kopf-Arbeit. Zur Entwicklung des Friseurhandwerks seit 1871. Berlin 1990.

verwandte Damenfrisieren. Ob sich die Mehrzahl der Perückenmacher aber in diese Richtung umorientierte oder aber sich ganz anderen Tätigkeitsbereichen zuwandte, ist bislang nicht erforscht. Sicher ist, dass es in berufsständischen Vereinigungen Kontinuitäten vom Perückenmachen zum Friseurberuf gibt, ebenso in der Herstellung von Haarersatzteilen, ohne die keine modische Frauenfrisur zwischen der Französischen Revolution und dem Ersten Weltkrieg auskam. Als solche Postiches (Haarersatzteile, wie falsche Zöpfe etc.) aber ab Ende des 19. Jahrhunderts kostengünstiger in Fabriken produziert werden konnten und ab ca. 1910 auch in Kaufhäusern angeboten wurden, fiel der geschäftliche Schwerpunkt auf das Frisieren. Damit war nicht selten auch das Herrenfrisieren (Haarschnitt, Formung und auch Rasieren) mit eingeschlossen. Im Kaiserreich entwickelte sich aus dem Damenfriseurberuf auch der Theaterfriseur (heute MaskenbildnerInnen). Die Damenfriseure gründeten 1875 den 'Bund Deutscher Perückenmacher, Damen- und Theaterfriseure', der sich später in 'Bund Deutscher Haarformer' umbenannte. Die Positionen der Haarformer sind - soweit überhaupt - in der Zeitung des Bundes ('Der Damenfriseur', danach 'Offizielle Friseurzeitung') überliefert.

Manche gelernten Perückenmacher wechselten nicht ins Frisieren, sondern ins Fach der Barbieri. Denen wiederum kam die Konkurrenz denkbar ungelegen. Nachdem verschiedene Medizinalordnungen ihre Erwerbsmöglichkeiten begrenzt hatten, weil die Ausübung niederer Chirurgie nur noch akademischen Ärzten erlaubt wurde, mussten sie sich auf Einkünfte aus dem Geschäft mit Haar- und Bartpflege bescheiden. Nach 1901 spitzte sich die Lage mit Erfindung des Sicherheitsrasierers, mit dem das billigere Selbstrasieren üblich wurde, noch zu. Die Reaktion darauf beschrieb Georg Jüngling kurz vor dem Ersten Weltkrieg als Abwanderung der besten Kräfte: „Der größte Teil der intelligenten Kollegen des Herrenfachs erkannte bald die Lukrativität des Damenfrisierens und ging zu diesem Zweige unseres Gewerbes über.“<sup>3</sup> Manche Principäle und Gehilfen belegten Frisierkurse oder absolvierten Volontariate bei Damenfriseuren, viele schickten ihre Ehefrauen und Töchter zu Schulungen, um dann ihren Barbierstuben Damenfriseurgeschäfte anzugliedern. Nur durch ihren Einsatz wurde in vielen Fällen eine Erweiterung des Herren- um ein Damengeschäft möglich. Im Herren- wie im Damenfach wurde es ab ca. 1870 üblich, dass die Kundschaft sich nicht mehr nur zuhause bedienen ließ, sondern auch Geschäfte aufsuchte. Diese Entwicklung resümierte Ferdinand Müller 1915 nachträglich geschlechtsspezifisch, indem er für das Damenfrisieren feststellte, dass „erst als Anlagen für die Kopfwäsche der Damen geschaffen wurden und diese das Vertrauen der Kundschaft gewonnen hatten, wurde die Abneigung der

---

<sup>3</sup> 'Deutsche Allgemeine Friseurzeitung' DAFZ 1913/14, Nr. 1, S. 20. „Neue Moden für Herrenfrisuren. Von Georg Jüngling“.

Damen, ein Friseurgeschäft aufzusuchen, überwunden [...]“<sup>4</sup> Nach ähnlichem Muster wäre auch die Überwindung der Widerstände der Herren gegen die Bedienung in Geschäften abgelaufen. Müller differenziert dabei die Kundschaft sozial: „Die gebotene Bequemlichkeit und Behaglichkeit der Salons übte auch auf die feinere Herrenkundschaft ihre Anziehungskraft aus, und nachdem man dazu übergang, für die ständigen Kunden eigene Sachen und Werkzeuge zu gebrauchen, wurde auch der letzte Rest von Abneigung bei der vornehmen Welt überwunden.“<sup>5</sup> Die Barbieri, die seit dem Ersten Weltkrieg die Bezeichnung ‚Herrenfriseur‘ bzw. nur ‚Friseur‘ bevorzugten, waren im 1872 gegründeten Bund der Barbieri organisiert, der mehrfach vergeblich versuchte, einen Zusammenschluss mit dem Bund der Haarformer zu erreichen. Beide Verbände, die sich gegenseitig vorwarfen sich ins Handwerk zu pfuschen, vertraten in Prüfungsfragen (sowohl Gesellen- und Meisterprüfung) unterschiedliche Meinungen. Die Haarformer bestanden auf Teil- oder Sonderprüfungen, d.h. jedes Gewerbe sollte seinen Nachwuchs getrennt voneinander qualifizieren, während der Barbierbund für die Gesamtheit des Berufes plädierte und entsprechende Vollprüfungen forderte, in denen die Prüflinge Kenntnisse und Fertigkeiten in allen Sparten der Branche vorweisen sollten. Zunächst wurden Vollprüfungen durchgeführt, 1914 hingegen wurden Teilprüfungen eingeführt.<sup>6</sup>

### **‘Goliath‘ oder die ‘Herren von der Seife‘ – Positionen der Barbieri**

Die Barbieri waren hinsichtlich der Wahrnehmung ihrer Situation und von Konkurrenz durch eine eher rückständige Wirtschaftsmentalität geprägt, nach ihrer konservativen Wunschvorstellung<sup>7</sup> sollten die Principäle (Ladeninhaber) in ihre alten Vorrechte (wieder-)

---

4 Ferdinand Müller: Der moderne Friseurberuf in Wort und Bild. Nordhausen 1915, S. 440 ff.

5 Ebd. S. 429 ff.

6 Diese Entscheidung erklärte der zuständige Minister Dr. Sydow in seinem die Meisterprüfung im Barbier-, Friseur- und Perückenmachergewerbe betreffenden Ministerialerlass sehr ausführlich, wobei er auch die Frage der Gesellenprüfung behandelte. Ministerialerlass vom 25. Januar 1914. Der Minister für Handel und Gewerbe Dr. Sydow. Abgedruckt in ‚Der Damenfriseur‘ 1914, Nr. 2. S.1. Dort heißt es: „Wenn auch anzuerkennen ist, dass das Barbier- und Herrenfriseur sowie das Theater-, Damenfriseur-, und Perückenmacherhandwerk in weitem Umfange gemeinsam betrieben werden, und dass es im Interesse der darin tätigen Personen erwünscht ist, dass sie eine alle Zweige dieser Handwerke umfassende Ausbildung erfahren, so ist doch nach dem heutigen Stande der Entwicklung die Verschmelzung dieser Handwerke zu einem einheitlichen Handwerk noch nicht zum Abschluss gelangt. Vielmehr werden auch heute noch sowohl das Barbier- und Herrenfriseurhandwerk, sowie das Theater-, Damenfriseur- und Perückenmacherhandwerk vielfach selbständig betrieben. Dies gilt, soweit das Barbier und Herrenfriseurhandwerk in Betracht kommt, namentlich für die Ausübung des Gewerbes auf dem platten Lande und in den kleinen Städten, und soweit das Theater und Damenfriseurhandwerk in Frage kommt, insbesondere für die Ausübung diese Handwerks durch weibliche Personen. Diesen tatsächlichen Verhältnissen tragen die gegenwärtig in den meisten Handwerkskammerbezirken geltenden Meister und Gesellenprüfungsordnungen in sofern nicht Rechnung, als danach grundsätzlich nur Prüfungen im Barbier, Friseur- und Perückenmacherhandwerk zugelassen sind, die Abnahmen von Sonderprüfungen in den einzelnen Handwerken dagegen nicht vorgesehen ist“.

<sup>7</sup> Es wurde auch im Handwerk selbst von „alten Überlieferungen, die etwas Patriarchalisches an sich hatten“ gesprochen. ‚Deutsche Allgemeine Friseurzeitung‘ DAFZ 1921, Nr. 19, S. 630 „Erziehung zum Handwerk“.

eingesetzt werden<sup>8</sup>, danach führte der Principal seinen Betrieb wie eine hierarchisch strukturierte Familie. So wird das Lehrverhältnis als Erziehungs- und nicht als Arbeitsverhältnis bestimmt<sup>9</sup>, aber schon das zeitgenössisch verhandelte Problem der 'Lehrlingszüchtere'<sup>10</sup> warf ernsthafte Zweifel am Erziehungscharakter auf, wie auch am Ausbildungsvermögen von Lehrverhältnissen, für die Mengenverhältnisse von fünf und mehr Lehrlingen auf einen Meister resp. Gesellen typisch waren. Kost und Logis beim Ausbilder hieß ebenfalls oft genug alles andere als in elterlicher Fürsorge verköstigt und untergebracht zu werden. Die Notwendigkeit, Verbote zu erlassen, nach denen Geschäftsräume nicht als Schlafstätten genutzt werden dürften,<sup>11</sup> belegt dies unter anderem. Derartig knapp gehalten, war das frühe Selbständigmachen, durchaus häufig begleitet von Unterbietungen der altehrwürdigen Principäle, weil niedrige Preise versprochen, schnell Kundschaft für sich zu interessieren. Da Eigenkapital in kurzen Gesellenphasen kaum angespart werden konnte, waren hohe Kreditbelastungen üblich, die einen großen Druck ausübten, zügig Gewinne zu machen. Mit sog. Schleuderpreisen konnten aber letztlich kaum größere Gewinne erzielt werden, und so ging die Selbständigkeit auch auf Kosten eines eigenen – wie schon zu Lehrzeiten – niedrigen Lebensstandards. Angesichts des großen Angebots an qualifizierten Gesellen war die Selbständigkeit neben der Arbeitsaufnahme in anderen Branchen nicht selten auch die einzige Erwerbschance, zumal dann, wenn es das Ziel war, im erlernten Beruf zu bleiben. Von Seiten der Principäle wurden die niedrigen Preise der 'Schmutzkonzurrenz', der 'Scheinexistenzen' und der 'kleinen Krauter' häufig beklagt, selten wurde zugegeben, dass beispielsweise auch die geringe Entlohnung der Angestellten dazu führe, einen eigenen Laden zu eröffnen, der mit niedrigen Preisen im Schwung gebracht werden sollte.<sup>12</sup>

Wie werden nun Frauen im Gewerbe gesehen? Als Ehefrauen, Verlobte und Töchter überwiegend nicht formal korrekt handwerklich ausgebildet, sondern meist kursweise

---

<sup>8</sup> 'Der Deutsche Friseur' 1921, Nr. 3, S. 27ff. „50 Jahre Bund Deutscher Friseure“ Im Rückblick wird die Gewerbefreiheit als Auslöser des Konkurrenzkampfes um die „Existenz“ beschrieben, denn die Aufstiegsmöglichkeit vom Gehilfen zum Meister wäre damit verschwunden und der verschärfte wirtschaftliche Kampf, der Kampf gegeneinander hätte begonnen. „Entfaltung der starken Persönlichkeit – Manchestertum: der starke war am mächtigsten allein.“ Die handwerkliche Solidargemeinschaft wird in 'Der Deutsche Friseur' 1924, S. 7, Nr. 2 auch im Artikel „Berufliche Notwendigkeiten“ beschworen: „Ein aus sich selbst heraus Fortschreitender leistet sich und der Kollegenschaft einen großen Dienst, wenn er fortschrittliche Gedanken und Methoden auch anderen Berufsangehörigen zugute kommen lässt, Sein Fortschritt führt zur größeren Vollendung auch der anderen und bedeutet somit vielfachen Erfolg.“

<sup>9</sup> So in 'Der Deutsche Friseur' 1921, Nr. 11, S. 9. „Das gesamte Deutsche Handwerk wehrt sich mit Recht gegen die Bestrebungen der Gewerkschaften, das Lehrverhältnis in ein reines Arbeitsverhältnis umzuwandeln“. In der Argumentation im „Der Kampf um den Lehrling“ wird verwiesen auf „die Macht der natürlichen Tatsachen und Kräfte, diese waren es und bleiben es, die dem Handwerk den Weg weisen in die Lehrlingsordnung: Familie, Berufsstand und Staat. Dies sind die drei Naturgewalten der menschlichen Gesellschaft.“

<sup>10</sup> Dieser Vorwurf wurde von Seiten der Principäle meist abgestritten, z.B. in 'Der Deutsche Friseur' 1924, Nr. 4, S. 10. „Beschränkung der Lehrlingszahl und Lehrlingsmangel“.

<sup>11</sup> Ferdinand Müller, Der moderne Friseur und Haarformer in Wort und Bild, Nordhausen 1915, S. 649.

<sup>12</sup> 'Deutsche Allgemeine Friseurzeitung' 1920, Nr. 1, S. 24. „Ein Weg zur Besserung in unserem Beruf“.

angelernt, waren sie in dieser Sicht in dem der Barbierstube des Ehemannes/Vaters angegliederten Damensalon willkommene 'Hilfskräfte' unter Aufsicht und unter Verantwortung des Ehemannes oder Vaters.<sup>13</sup> Die Kritik an den Friseurinnen richtete sich entsprechend auch nicht an die eben genannten, sondern galt denen, die jenseits männlicher Betriebsinhaberschaft auf eigene Rechnung tätig waren. Hier wurden auch Überlegungen laut, wie der Missbrauch des Wissenserwerbs im Damenfrisieren durch Kurse eingedämmt werden könne. Entweder müssten die Interessentinnen verwandtschaftliche Beziehungen zu einem Friseur nachweisen oder sie könnten als Zofen von den Herrschaften zur Schulung geschickt werden, aber nur, wenn sie sich verbindlich festlegten, ihre Kenntnisse niemals anderweitig als im Dienstmädchenverhältnis anzuwenden.<sup>14</sup> Solche Vorschriften wurden allerdings nicht bindend eingeführt und eine freiwillige Selbstbeschränkung wurde als wenig wahrscheinlich erachtet. Die Ablehnung der sogenannten Haus- und Treppenfriseurinnen<sup>15</sup> verlief nach bekanntem Muster, mit dem über weibliche Konkurrenz auch anderweitig debattiert wurde. Erstens wurden Friseurinnen als Prostituierte diffamiert, die die Berufsbezeichnung Friseurin „nur als Vorhang benutzen um dahinter ein lichtscheues anderes Gewerbe zu betreiben“<sup>16</sup>, und zweitens wurde die Mitleidsperspektive eingenommen, der unermessliche Fleiß und Arbeitseinsatz der Hausfriseurinnen, der keinerlei gerechte Entgeltung erfahre, würde die Frauen gesundheitsschädigend anstrengen.<sup>17</sup>

Im Fachblatt wird die Handwerkslehre für Mädchen zwar selten diskutiert, der Barbierbund aber tritt für eine reguläre dreijährige Lehrzeit für Mädchen beständig ein.<sup>18</sup>

Eine noch deutlichere Ablehnung als die Hausfriseurinnen erfahren die sog. Barbiermädchen, die gleichfalls in Kursen trainiert im Ersten Weltkrieg ihre Dienste anbieten, sie werden nicht nur wegen ihrer kurzen Anlernzeit, sondern auch wegen ihres Vordringens in die Männerdomäne des Rasierens heftig attackiert. 1916 werden sie in der Märzangabe der Fachzeitschrift 'Der

---

<sup>13</sup> Jedoch gab es vereinzelt auch von Prinzipälen selbst offene Eingeständnisse, dass viele Barbieri auf ihre Frauen angewiesen waren und nicht umgekehrt 'Der Deutsche Friseur' 1924, Nr.7, S. 9. „Der Herrenfriseurberuf“.

<sup>14</sup> Debatten über die Kursfriseurinnen tauchen ca. 1905 in der Fachpresse auf, beispielsweise in der 'Deutschen Allgemeinen Friseurzeitung' 1905, Nr. 8, S. 172. „Die Konkurrenz der Friseurinnen. Von Paul Gussmann“, und wurden noch bis mindestens 1929 wie beispielsweise in 'Der Deutsche Friseur' Nr. 2, S. 23, im Artikel „Aus dem Beruf. Ein Mahnruf an die Führer unseres Handwerks“ geführt.

<sup>15</sup> Während 'Hausfriseurin' noch auf den Charakter der ambulanten Tätigkeit verweist, ist Treppenfriseurin eindeutig abwertend gemeint. 'Der Deutsche Friseur' 1924, Nr. 4, S.8. „Wie steht es mit der Einheitsfront?“ (W. Repschläger).

<sup>16</sup> Paul Heidmann: „Die Friseurinnen“. In: 'Der Deutsche Friseur' 1919, Nr. 19, S. 6.

<sup>17</sup> So z.B. 'Der Deutsche Friseur' 1917, Nr. 18, S. 1. „Zeitfragen“. Dort heißt es: „Das beklagenswerte Los mancher arbeitsamen Friseurin, von morgens bis abends treppauf treppab, im Sommer und Winter, die Launen der Kundschaft für ein Spottgeld ertragen müssen, muß sich ändern und auch Heidmann siehe Fußnote 15, äußert sich ähnlich.“

<sup>18</sup> So der Vorsitzende des 'Bundes Deutscher Barbier, Friseur und Perückenmacherinnen' auf einer Tagung des 'Verbandes für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau' über die in 'Der Deutsche Friseur' 1913, Nr. 6, S. 239-241 berichtet wurde.

Deutsche Friseur` unter dem Titel `Schädlinge` subsummiert. Ihnen und auch ihren `Ausbildern` droht der Verfasser des Artikels schon bald durch Einfluss des Bundes zur `Kriegs-Erinnerung` zu werden. Auch die verhassten Damenfriseure werden zu den `Schädlingen` gezählt. Das Gefühl der Unterlegenheit kommt noch im Triumph der Barbieri hervor, die sich krisenzeitenbedingt nun einmal anders als sonst im Vorteil gegenüber „den vielen stolzen Herren vom Kamm“ wähten, wie die hochnäsigen Damenfriseure titulierte wurden, „die nur in Mitleid auf ihre `zurückgebliebenen` Kollegen von der Seife herabblickten“. Das Damengeschäft war so zurückgegangen, dass das Herrenfach von den auf Alternativen angewiesenen Damenfriseuren als Einnahmequelle entdeckt wurde. Hier nun kommt das Fachblatt um ein Eigenlob nicht umhin, dass nämlich allen Parteien die Bemühung des Bundesvorstandes zu gute käme, die „mit bestem Erfolg für die Fortführung der Herrengeschäfte durch Bewilligung von Rohmaterialien zur Rasierseifen-Fabrikation geführt hat.“<sup>19</sup> Dieser Einsatz beweise die „überragende Stellung“ des Bundes in der Branche. Diese Selbsteinschätzung wird schon innerhalb des Herrenfrisierens, wo Ewald Käfer auch 1920 bedauert noch „speziell im Herrenfach nicht gerade die besten Elemente feststellen“<sup>20</sup> zu können, nicht geteilt<sup>21</sup> - geschweige denn außerhalb, denn die Barbieri beschäftigten sich häufig mit der ihrer Reputation, die durch die Ansprüche der Damenfriseure ein Kunsthandwerk auszuüben, zurückgesetzt wurde. Sie entwickelten statt dessen einen rational – planerischen Blick auf das Herrenfach.<sup>22</sup>

In den Auseinandersetzungen mit den Damenfriseuren, deren Tätigkeitsfeld die Herrenfriseure übernehmen wollten, entspann sich auch ein Streit um die Lehrlingsausbildung. Da die gelernten Barbieri die Ausbildung im Damenfach häufig nur mit Hilfe ihrer Frauen oder angestellten Damenfriseuren und Friseurinnen durchführen konnten, waren sie mit Haararbeiten (Postiches) zugegebenermaßen überfordert. Diesen Mangel versuchten sie durch Lehrlingsschulungen zu beheben, dabei vertraten sie mit der Kombination von traditioneller Lehre und schulischer Ergänzung eine betont fortschrittliche

---

<sup>19</sup> „So selbstverständlich dies dem einzelnen Kollegen auch sein mag, die Gesamtheit sieht doch nun aus den veränderten Verhältnissen, dass unser Bund seine überragende Stellung unangefochten beweisen kann.“ `Der Deutsche Friseur` 1916, Nr. 3, S. 1 f.

<sup>20</sup> `Deutsche Allgemeine Friseurzeitung` 1920, Nr. 4, S. 170.

<sup>21</sup> So schrieb der Barbier Jul. Wery in der `Deutschen Allgemeinen Friseurzeitung` 1920, Nr. 10, S.112 im Artikel „Der Herrenfriseur“: „Wenn viele Leute ihn heutzutage mit den nicht gerade sympathischen Namen `Schaber` und `Balbutz` belegen, so geschieht das in mancher Hinsicht nicht unbegründet, denn das Niveau der fachlichen Leistungsfähigkeit steht bei manchen Herrenfriseuren nicht höher als es durch die bewussten Ausdrücke angedeutet wird.“ Auch stellt er fest, dass „das Herrenbedienen für unter der Würde des Damenfrisierens stehend“ angesehen wurde.

<sup>22</sup> Haarschneiden beispielsweise wurde als geometrische Konstruktionsleistung vorgestellt, vgl. Svenja Kornher: Zur Erfindung der `typgerechten` Frisur. In: Christian Janecke (Hg.): Haar tragen. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung. Köln Weimer, Wien 2004. S. 61 –83.

Haltung, die im Stolz auf das moderne, gut ausgebaute Fachschulwesen ihren Ausdruck fand.<sup>23</sup>

### **Arbeitsalltag in der Geschlechterordnung**

Die Begegnung von Männern und Frauen im beruflichen Feld erfährt in Fachbüchern keine explizite Beachtung. Dennoch zeigen Passagen zum Tätigkeitszweig 'Schönheitspflege'<sup>24</sup> auf diesen Aspekt hin gelesen, wie die Grenzziehungen zwischen den Geschlechtern ihren Ausdruck fanden. Ferdinand Müller als erfahrener und versierter Fachmann, der alle Tätigkeitszweige seiner Branche zu kennen betonte, wählte in seinem Kosmetikkapitel für Anbietende und Konsumierende beinahe 'symptomatische' Bezeichnungen. Zunächst wird in einer einleitenden Passage eine betont sachliche Beziehungsebene angestrebt. Wichtig ist hier, dass der 'Schönheitspfleger' sich als 'Fachmann' gibt, der sein 'Amt' gewissenhaft versieht, und fachkompetent Fragen der Kundschaft beantworten kann. Denn muss „man die Antwort schuldig bleiben, so ist das Vertrauen der Kundschaft in unsere Fähigkeit, [...] erschüttert.“ Die Kundschaft im Plural auch als 'schönheitspflegebedürftiges Publikum' bezeichnet, stellt sich im Singular als 'Dame' heraus; im Abschnitt über die Gesichtsmassage schließlich wird sie zu 'dem Patienten', während der Schönheitspfleger nun 'Masseur' heißt. Im Anschluss an die Gesichtsmassage wird die Massage des Halses und der Brüste abgehandelt, hier nun steht eine 'Masseurin' hinter der 'Kundin'.

Offenbar kann die moralisch brenzlige Situation der Brustmassage auch durch die Anleihen beim Vokabular aus dem ärztlichen Bereich nicht entschärft werden. Die Berührung der weiblichen Brust ist für den Schönheitspfleger anders als für die Masseurin undenkbar, die Berührung des Halses ist zwar noch möglich, aber erfordert schon sprachlich den Verweis auf die Sphäre von Arztpraxen, wo durch Sprachgebrauch und Erfindung des ärztlichen Blicks Schicklichkeitsgrenzen überschritten werden konnten. Nicht zufällig werden sprachlich Parallelen zum Arzt-Patient Verhältnis bemüht, in zeitgenössischen Lexika ist dieses Vertrauensverhältnis wohl deshalb das meist besprochene, weil es nicht selbstverständlich war.<sup>25</sup> Allerdings ist im medizinischen Bereich im Zusammenhang mit der Zulassung von Frauen zu Universitäten immer wieder diskutiert worden, dass Frauen für Frauen (und Kinder) die besseren Ärzte wären, weil sie sich besser in die Belange von Frauen einfühlen

---

<sup>23</sup> Der 'Deutsche Friseur' 1921, Nr. 3, S. 27 „50 Jahre Bund Deutscher Friseure“.

<sup>24</sup> Ferdinand Müller: Der moderne Friseur und Haarformer in Wort und Bild, Nordhausen 1925, S. 499 ff.

<sup>25</sup> Ute Frevert: Vertrauen - eine historische Spurensuche. In: Dies.(Hg.): Vertrauen. Historische Annäherungen. Göttingen 2003, S. 7-66, hier S. 56.

könnten und auch, weil die Patientinnen weniger Schamgefühle hätten.<sup>26</sup> D.h. gerade der Bezug auf das Arzt – Patienten - Verhältnis wirft wiederum das Problem der Grenzüberschreitung des Geschlechtersystems im beruflichen Feld auf.

### **„...wenn unser Haarkunstgewerbe gesund betrieben werden soll“<sup>27</sup> – Positionen der Haarformer**

Die formal qualifizierten Damenfriseurinnen lehnten kursweise ausgebildete Männer genauso wie Frauen<sup>28</sup> in ihrem Gewerbe ab. Von den Barbieren und ihren ´frisierenden Ehefrauen`<sup>29</sup> hoben sie sich bewusst ab, sahen sie sich doch als die traditionsbewussteren Handwerker, die ihren Lehrlingen eine ordentliche und vor allem vollständige Werkstattlehre zu bieten hatten, sodass sie auf schulische Ergänzungen ihrer Ausbildung durch Fachkurse und Fachschulen, die in ihren Augen mit einem Mangel behaftet waren, verzichten können, mehr noch, mit diesen außerbetrieblichen Maßnahmen drohe Gefahr, „unser Kunstgewerbe mit Pfuschern zu durchsetzen und im Ansehen zu schädigen.“<sup>30</sup> In Übersteigerung ihrer Bemühungen um eine stete Verbesserung der Ausbildung stilisieren sie sich zu Soldaten im Kampf um das Vaterland.<sup>31</sup> Ähnlich wie ihre Kontrahenten beklagten sie die Preisunterbietung der Schmutzkonkurrenz, insbesondere der Hausfriseurinnen, die Existenzen vernichten und der Standesehre schaden. Für das Damenfrisieren wurden im Ersten Weltkrieg Hoffnungen gehegt, dass die problematische Lage „sogar eine reinigende gesundende Rückwirkung auch auf unser Handwerk“ haben könne. „Möge alles Ungesunde entfernt werden.“<sup>32</sup> Der Principal als Vorstand einer harmonischen Betriebsfamilie ist auch ihnen ein Wunsch, dass die Verhältnisse anders liegen, gestehen sie sich aber partiell ein.<sup>33</sup>

---

<sup>26</sup> Osborne, Cornelia: Ärztinnen und Geschlechteridentität in der Weimarer Republik. In: Lindner, Ulrike; Niehuss, Merith (Hg.): Ärztinnen – Patientinnen: Frauen im deutschen und britischen Gesundheitswesen des 20. Jahrhunderts. Köln, Weimer, Wien 2002, S. 73-95.

<sup>27</sup> ´Der Deutsche Friseur` 1914, Nr. 6, S. 296. „Zur Frage der Verwandtschaft“.

<sup>28</sup> Offizielle Friseurzeitung 1920, Nr. 8, S.17. „Wie verhindern wir die Schmutzkonkurrenz der im gesetzlichen Schnellfrisierkurs ausgebildeten Hausfriseurinnen?“

<sup>29</sup> ´Der Deutsche Friseur` 1912, Nr. 1, S.26-27. „Eingesandt. Von Obermeister Max Fontaine, Gera“.

<sup>30</sup> ´Der Deutsche Friseur` 1912, Nr. 8, S. 343. „Eingesandt“.

<sup>31</sup> ´Der Deutsche Friseur` 1914, Nr. 6, S. 296.

<sup>32</sup> So beispielsweise die ´Deutsche Allgemeine Friseurzeitung` 1913/14, Nr. 23, S. 684. „Eingesandtes. Wozu der Krieg in unserem Gewerbe führt“ und die ´Offizielle Friseurzeitung` 1924,Nr. 5, S. 1. „, Preise halten heißt den Beruf hochhalten“.

<sup>33</sup> So in ´Der Deutsche Friseur` 1912, Nr. 12, S. 342. „Mehr Lehrlingsfürsorge im Meisterhaus!“ und in ´Der Deutsche Friseur` 1913, Nr. 4, S. 154 ff. „Aus dem Damensalon. Von P. Heidler“. Dort heißt es: „Das gute Einvernehmen zwischen Meister und Gehilfen beruht hauptsächlich auf beiderseitigem Entgegenkommen. In keinem Gewerbe sind diese Worte schwerer durchzusetzen als in unserem Berufe.“

Im Clinch mit den Barbieren sehen sich die Damenfriseure vor allem als Opfer der zahlenmäßig stärkeren Organisation, es ist von „Streitigkeiten oder gar Vergewaltigungen“<sup>34</sup> und „Gewalt – Arbeit“<sup>35</sup> ihnen gegenüber die Rede, auch der Mythos vom Kampf Davids gegen Goliath wird zitiert.<sup>36</sup> Als Ausweg aus den Querelen schlagen die Damenfriseure vor, die Aufgabengebiete reinlich zu trennen<sup>37</sup> – ohne sich allerdings dazu zu äußern, ob sie selbst das Herrenfach aufgeben wollten. Keinesfalls liebenswürdig ist der in Anbetracht der begrenzten Erwerbsmöglichkeiten für Männer in der Kosmetik den Barbieren unterbreitete Vorschlag, die Schönheitspflege stärker in das Aufgabengebiet mit einzubeziehen. Dies gehöre ohnehin nicht ins Ressort der Haarformer. Da Kosmetik aber die Fortführung der medizinisch heilkundlichen Kompetenz der Bader sei, biete sich für die Barbieri hier eine gute Einnahmequelle, wobei zynisch gleich mit erwähnt wurde, dass insbesondere Frauen mit Schönheitspflegesalons schon gute Erfolge gemacht hätten.<sup>38</sup>

In Bezug auf Frauen in ihrem Gewerbe ließen die Haarformer auch Frauen<sup>39</sup> über ihre „Geschlechtsgenossinnen unseres Berufs einige höchst bemerkenswerte Worte“ sprechen. So schalt die „bekannte Schriftstellerin Dorothea Goebler“ in bekannter Weise die Hausfriseusen, die nur simple Frisuren zu erstellen verstünden, sodass Kundinnen mit echtem Sinn für Chick und Eleganz die Damenfriseure aufsuchten. Sie rief die Friseurinnen dazu auf, den Beruf in einer Handwerkslehre zu erlernen und Ehrgeiz zu zeigen, denn gerade das „Frisieren ist ein Frauenberuf comme il faut, einer jener Berufe, die durchaus weiblichen Eigenarten entsprechen und die direkt nach ihr schreien.“<sup>40</sup> So deutlich wie ihre Kritik war, so

---

<sup>34</sup> ‚Der Deutsche Friseur‘ Nr. 3, S. 141. „Endlich Teilprüfungen. Von C.V. Müller“. Hier wird das Verhältnis der verschiedenen Berufszweige zueinander ziemlich drastisch geschildert. „Der Erlaß hat uns mündig gemacht. [...] Unser gegebenes Wort, daß wir bereit seien, in Frieden mit allen zu arbeiten, gilt noch heute, aber in Luft und Bewegungsfreiheit und ohne Scheu, sei es den verehrten Handwerkskammern gesagt, daß das Maß der Verantwortlichkeit nun unweigerlich gerecht gehandhabt werden muß.“ Bedrängten Kollegen, denen keine Teilprüfung zugestanden werden soll, bietet C.V. Müller als Vorsitzender des Zentralverbandes der Haarformer seine Unterstützung an: „In allen Fragen entstehender Streitigkeiten oder gar Vergewaltigungen bieten wir unsere Mithilfe sofort.“

<sup>35</sup> ‚Der Deutsche Friseur‘ 1914, Nr. 6, S. 296 ff. „Zur Frage der Verwandtschaft“.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> ‚Der Deutsche Friseur‘ 1913, Nr. 2, S 41 ff. „Ein interessanter Rückblick“.

<sup>39</sup> Wenn auch sehr selten und immer in nachrangigen Rubriken, dafür gibt es mit dem folgenden Leserinnenbrief auch ein Beispiel aus der ‚Deutschen Allgemeinen Friseurzeitung‘ 1920, Nr. 1, S. 21. „Privatschulen für das Friseurgewerbe“. Sie schreibt: „Es würde mich freuen, wenn es auch einer Frau gestattet sein sollte, sich über diesen Punkt zu äußern – Fachschulen! - Gewiß eine gute Sache wenn diese in den Händen bewährter Meister liegen und von den Innungen zugelassen werden. [...], indem man jenen gewissenlosen Friseusen, wenn diese nicht imstande sind Erspreißliches zu leisten das unsaubere Handwerk legt? Verachtung und Ausrottung jenen gewissenlosen Lehrherrn und jenen Schulen, deren Lehrer selbst nichts leisten! Frau A. Klein. Hamburg

<sup>40</sup> ‚Der Deutsche Friseur‘ 1912, Nr. 8, S. 468ff. „Die Friseurin“.

bemerkenswert ist es, dass die Haarformer einen direkten Hinweis auf weibliche Eignung in ihrem Blatt abdruckten.

In Bezug auf Friseurinnen vertreten die Haarformer insgesamt widersprüchliche Standpunkte, nicht alle nämlich waren zuversichtlich, dass „eine geschulte und wirklich tüchtige Generation“ zukünftig die „kleinliche Konkurrenzfurcht“ vor Friseurinnen überwunden haben werde.<sup>41</sup> Ein genauerer Blick auf die Verhandlung der Frage der Ausbildung von Mädchen<sup>42</sup> lässt Zweifel am Bekenntnis zur gleichen Behandlung von Jungen und Mädchen aufkommen. So wurde in Abgrenzung zur Vollprüfungsforderung der Barbieri vorgeschlagen, die Lehrdauer auf zwei Jahre begrenzen, weil das Rasieren nicht mit erlernt werden müsse,<sup>43</sup> andere behaupteten, eine dreijährige Lehr gutzuheißen, wären aber von den Handwerkskammern darin nicht unterstützt worden, denn dort würde man gegen halbjährliche Kursschulungen im Damenfrisieren nicht energisch genug vorgehen.<sup>44</sup> Ein eindeutiges Meinungsbild kann aus diesen auf einer Tagung des `Verbandes der handwerksmäßigen und gewerblichen Ausbildung der Frau` ausgetauschten und aneinander vorbei gehenden Argumenten nicht gewonnen werden. In einem Punkt ist man sich aber einig, nämlich darin, dass Hausfriseurinnen keinesfalls als Prostituierte arbeiteten, dieser Annahme waren Berufsvertreter in Recherchen bei der Polizei 1913 gründlich nachgegangen.<sup>45</sup> Während (wenn auch von einer Frau) die Eignung von Frauen für das Damenfrisieren festgestellt wurde, waren über weibliche Lehrlinge ganz andere Meinungen im Umlauf, interessierten Schulabgängerinnen wird unterstellt, die Ausbildung nach wenigen Monaten abbrechen zu wollen, um schnellstmöglich als selbständige Hausfriseurin tätig zu werden, während männlichen Interessenten mehr Durchhaltevermögen und Interesse für Haararbeiten bescheinigt wurde, das die am Kundenverkehr interessierten (nämlich auf Trinkgeld erpichten) kontaktfreudigen und unkonzentrierten Mädchen nicht aufbrächten. Die überdies, selbst wenn sie die Ausbildung abschlossen, später nicht bereit seien, sich als Angestellte beschäftigen zu lassen, sondern sich selbständig zu machen suchten.<sup>46</sup> Friedrich Klein wiederum bescheinigt weiblichen klatschsüchtigen Kolleginnen ein schlechtes Benehmen im

---

<sup>41</sup> `Der Deutsche Friseur` 1912, Nr. 1, S. 17. „Die Friseurin“.

<sup>42</sup> Folgende Positionen werden in `Der Deutsche Friseur` 1913, Nr. 6, S. 239-241 im Bericht über die 2. Hauptversammlung des `Verbandes für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau` am 25. und 26. April im Rathausfestsaal Charlottenburg dargestellt.

<sup>43</sup> Ebd. C. Müller Hamburg, Vertreter der Gewerkekammer Hamburg.

<sup>44</sup> Ebd. Carl Valentin Müller, Vorsitzender des Bundes der Perückenmacher- Damen- und Theaterfriseurinnungen.

<sup>45</sup> Ebd. S. 241. „Den Beruf der Hausfriseurinnen, die um kärglichen Lohn arbeiten, als Deckmantel der Prostitution zu kennzeichnen, ist ein Vorwurf, den man unter gleichen Umständen mit einem gewissen Grade altjüngferlicher Weltweisheit jedem anderen Berufe machen kann.“

<sup>46</sup> `Offizielle Friseurzeitung` 1921, S. 337 ff. „Der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Lehrling“.

Umgang mit dem Publikum<sup>47</sup>, indem er behauptet, dass viele Kundinnen sich lieber von Männern bedienen ließen, die sich zurückzuhalten wüssten.

Ihre eigene Rolle im Arbeitsalltag, die stark vom Kontakt mit dem weiblichen Kundenkörper geprägt war, definieren sie vor allem als künstlerisch. Das Zusammensein einer Frau und eines Mannes, die sich nicht untereinander kannten und nicht miteinander verwandt waren, in der separierten Damenkabine stellte durchaus eine Verletzung der herkömmlichen Anstands- und Umgangsregeln dar. Dass von einer Betonung der per se sittlich einwandfrei vorgestellten Qualität der Beziehungen von Friseurinnen zu ihren Kundinnen nichts zu hören war, geschah im eigenen Interesse der männlichen Friseure, um die potentielle Gefahr der sittlichen Verirrung im Kontakt zwischen Friseur und Kundin nicht ständig verbal präsent zu halten. Dieser Kontakt ließ sie die besondere Rolle des 'Haarkünstlers' einnehmen. Diese Außenseiterrolle konnte Männern, die im beruflichen Feld ungehörig eng mit dem weiblichen Kundenkörper in Berührung kamen, helfen ihr außergewöhnliches Tun an eine schon vorhandene, gesellschaftlich akzeptierte Sonderrolle<sup>48</sup> anzulehnen. So hatte schon der berühmte Damenschneider Charles F. Worth den Schritt in die edle Damenschneiderei geschafft, die - von Männern betrieben - sich vom nunmehr biederen Können der Kolleginnen zum Kunsthandwerk erhob.<sup>49</sup>

**„...es ist ein echt weiblicher und dabei ein schöner und lohnender Beruf, d.h. wenn man ihn richtig versteht.“<sup>50</sup> - Positionen einer Friseurin**

Aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg sind (bislang?) keine Quellen von Friseurinnen selbst überliefert. Einen sehr eingeschränkten Zugang zur ihren Positionen bieten Fachzeitungen, in denen sie selbst zu bestimmten Fragen Stellung nehmen oder zitiert werden. In jedem Fall wurden ihre Beiträge nicht ohne Kommentar stehen gelassen. Von den Friseurinnen kommt in der Fachpresse eigentlich nur eine Frau zu Wort. Nämlich Ella Eger aus Berlin, die sich in Übereinstimmung mit denen, die ihr das Wort erteilten, gegen nicht handwerklich qualifizierte Friseurinnen aussprach, ohne dabei eigenständige Hausfriseurinnen und mithelfende Ehefrauen zu unterscheiden. Mit Unterstützung des Verbands für handwerksmäßige und gewerbliche Ausbildung der Frau stritt sie für ihre Sache, nämlich eine

---

<sup>47</sup> 'Deutsche Allgemeine Friseurzeitung' 1913/14, S. 587 ff. „Der Friseur und seine Kundschaft“. Friedrich Klein empfiehlt: „Auch über Personen und ihr Verhalten sollte im Salon nie gesprochen oder geurteilt werden, am allerwenigsten aber in abfälliger Weise. Gerade um diese Gespräche zu vermeiden, werden von vielen Damen zur Bedienung Damenfriseurinnen den Friseurinnen bevorzugt.“

<sup>48</sup> Zur Rolle von Künstlern in der bürgerlichen Gesellschaft Wolfgang Ruppert: Der moderne Künstler. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1998.

<sup>49</sup> Barbara Vinken: Mode nach der Mode. Geist und Kleid am Ende des 20. Jahrhunderts. Frankfurt 1993, S. 28.

<sup>50</sup> Ella Eger in der 'Deutschen Allgemeinen Friseurzeitung' 1915/16, Nr. 9/16, S. 95. „Herrenfriseurinnen“.

dreijährige Lehre für angehende Damenfriseurinnen.<sup>51</sup> In dieser Sache hätten die Handwerkskammern die Frauen nicht unterstützt und die Friseure selbst „hätten ein Interesse daran, Frauen nicht zu einer richtigen Ausbildung gelangen zu lassen.“ Diesen Satz kommentierte die Redaktion des `Des Deutschen Friseurs` mit drei Ausrufezeichen in Klammern, druckten ihn aber immerhin ab. In Anbetracht der oben zitierten Positionen ist die Einschätzung Egers wohl nicht abwegig. Auch sie verwendete, wie die Barbieri, den Vorwurf der Prostitution gegen Kursfriseurinnen. Wie sie überhaupt einen Zusammenhang zwischen kurzen Anlernzeiten und unmoralischer Berufstätigkeit herstellte. Im Hinblick auf Herrenfriseurinnen legt sie unbeirrt fest: „Auf alle Fälle wird der Gehilfin im Herrensalon zur Unsittlichkeit leicht Tür und Tor geöffnet.“ Und sie warnt: „Kollegen! Ihr habt den Schaden, wenn ihr euch von lüstern veranlagten Frauen Konkurrenz machen laßt!“ Hier unterscheidet sie allerdings zwischen angestellten Herrenfriseurinnen und Ehefrauen, die „ihrem Mann, wie es in kleinen Geschäften vorkommt, im Einseifen, Rasieren, Messerabziehen oder sonstigen Handreichungen behilflich ist.“ Während nirgends, weder bei den Barbieren, noch bei den Damenfriseuren (abgesehen vom Standpunkt Goebblers) berufliche Eignung auf Grund von Geschlechtszugehörigkeit thematisiert wird, ist dies für Eger im Zusammenhang mit Frauen, die Herrenkundschaft bedienen, eine wichtige Frage, die sie klar dahingehend behandelt, dass Frauen und Mädchen sich in „Frauenberufen zu betätigen haben“, schließlich habe „Alles im Leben hat seine Ursache und Wirkung.“ Allerdings ist sie den Herrenfriseurinnen gegenüber nachsichtig, denn sie wären von den Meistern dazu überredet worden. Dennoch sieht sie durch diese Kolleginnen die Ehre der Friseurinnen bedroht, „die wir mit Mühe und fleißiger Arbeit bestrebt sind, unseren Beruf zu heben, der immer noch nicht das beste Ansehen genießt. Nichts schadet uns Frauen mehr in unseren Bestrebungen, als nur ´ein bisschen` gelernt zu haben.“ Eger, der auch nachgesagt (und nachgesehen) wurde, sich als temperamentvolle Vorkämpferin weit hinauszuwagen, gibt mit dem folgenden Appell an ins Herrenfrisieren verirrte Kolleginnen eine Probe ihrer schwungvollen Rhetorik, wenn sie Frauen dazu aufruft, nicht Männer im Krieg ersetzen zu wollen und sich als Notnagel gebrauchen zu lassen. Sie konstruiert dazu eine Analogie: „Glauben Sie, wenn ein Mangel an Waschfrauen eintreten sollte, dass die Männer sich beeilen, gleich an die Waschwanne zu eilen? Bleiben Sie Ihrem Gewerbe als Friseurinnen treu, es ist ein echt weiblicher und dabei ein schöner und lohnender Beruf, d.h. wenn man ihn richtig versteht.“ Vergleichsweise zaghaft reißt sie die Frage nach Männern im Damenfrisieren an, es sind aber keine offen

---

<sup>51</sup> Auch ihre Stellungnahmen wurden in `Der Deutsche Friseur` 1913, Nr. 6, S. 239-241, protokolliert festgehalten, weil sie an der 2. Hauptversammlung des `Verbandes für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau` teilnahm.

zugegeben moralischen Aspekte, die sie mit der Wiedergabe der Einstellung von Friseuren zu ihrer Arbeit aufwirft, sondern ein gefühltes Unbehagen der Damenfriseure, „die wiederholt erklärten, es sei ihnen unangenehm, in den Frauenhaaren umherzufahren“

Barbiere, Haarformer und die Friseurin empfanden ungelernete Konkurrenz als ökonomisches Problem und als Schaden an der Standesehre. Lösungsvorschläge zielten auf eine verbesserte Qualifikation. Während nun männlicherseits Lösungen diskutiert wurden, wie auf gesetzlicher Ebene zwangsweise neue Ausbildungsverhältnisse hergestellt werden könnten, appellierte Eger an ihre Kolleginnen, selbst tätig zu werden. Obwohl sehr häufig erörtert wird, dass Frisieren von vielen aus der Not heraus erlernt würde, und dies einen guten Einstieg geboten hätte, Überlegungen über geschlechtsspezifisch unterschiedlich verteilte Bedingungen, eine berufliche Qualifikation zu erlangen,<sup>52</sup> anzustellen, wird dies nicht thematisiert und somit Frauen selbst die Schuld an ihrer mangelhaften Qualifikation gegeben. Ob nun die verteufelten Hausfriseurinnen tatsächlich so geringe Kenntnisse hatten, wie unterstellt, ist fragwürdig. Das Reden über sie ist nicht nur davon geprägt, sie als verhasste Konkurrentinnen los werden zu wollen, sondern fand auch in einem Diskursraum statt, der berufliche Qualifikationswege als von handwerklicher Tradition bestimmt verhandelt. Berufseinstiege über schulische Trainings fallen also aus dem Rahmen und geraten damit auch leicht in den Verdacht leistungsunfähig zu sein. Auch die ambulante Ausübung ihrer Tätigkeit ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts ungewöhnlich in der Branche, die stolz auf ihre luxuriös ausgestatteten Geschäfte ist, deren Hygienestandard und technisches Spektrum es erst ermöglichten, die Widerstände der Kundschaft gegen Bedienungen außerhalb der Privaträume zu überwinden. Diese Ausstattung war allerdings auch häufig Grund für Überschuldungen, daher wurden die hohen Anschaffungskosten oft als Auslöser erschwerter Bedingungen genannt, die die Konkurrenz verschärften. Der Vorwurf der Schleuderpreise der Hausfriseurinnen erklärt sich so als Neid auf die geringen Geschäftskosten eines ambulanten Gewerbes, ihm liegt die Annahme zu Grunde, für alle die gleichen Arbeits- und Erwerbsbedingung diktieren zu können.

---

<sup>52</sup> Zu den Chancen von Mädchen im ausgewählten Zeitraum eine Handwerkslehre machen zu können, auch hinsichtlich des Friseurberufs: Dorothea Schmidt: Hat das Handwerk ein Geschlecht? Handwerker und Handwerkerinnen in neuerer Zeit. In: Elisabeth Dickmann (Hg.): Politik und Profession. Frauen in Arbeitswelt und Wissenschaft um 1900. Bremen 1996, S.11-33.

Die Übertretung der Geschlechtergrenzen im beruflichen Alltag wird allein im Zusammenhang mit Friseurinnen offen diskutiert; die den Frauen angehängte Unmoral als 'lüsterne Herrenfriseurin' oder dem Gegenstück, der sich außerhalb des beruflichen Tuns prostituierenden Hausfriseurin, macht sie zu Geschlechtswesen. Der sachliche Fachmann hingegen weiß sich Komplikationen im Damenfrisieren zu entziehen, indem er prekären Arbeitsituationen aus dem Weg geht, die er an Kolleginnen delegiert, allerdings ohne deren Vorteile im Umgang mit Damenkundschaft offen zu benennen. Friseurinnen aber berufen sich auf ihre Eignung als Frau, wobei ihre Konstruktion von Weiblichkeit nicht auf Eigenschaften beruht, sondern auf Gleichgeschlechtlichkeit mit ihren Kundinnen.

Frauen sehen Männer in der Friseurbranche grundsätzlich als Fachkollegen an, Männer dagegen nehmen Frauen erstens abhängig von ihrem Familienstand wahr, womit sie einem traditionellen Rollenbild entsprechend immer auch sich selbst als verantwortliche Familienoberhäupter in die Betrachtung mit einschließen; Ehefrauen und Töchter erfahren keine weitere Zuschreibung. Zweitens ordnen sie sie nach ihrer ökonomischen Situation. Eigenständige Friseurinnen werden, wenn sie handwerklich qualifiziert sind und ein Ladengeschäft betreiben, als Principalinnen akzeptiert, Hausfriseurinnen sowie weibliche Angestellte und Lehrlinge werden mit Vorurteilen belegt.

Haarformer bilden wegen ihrer Überschreitung der Geschlechtergrenzen ein künstlerisches Selbstbild aus, das ihnen eine gesellschaftliche Sonderrolle einräumen soll. Diese Künstlerrolle schließt an den Titel 'Haarkünstler' der seinerzeit hochrespektierten barocken Perückenmacher wie an das Selbstverständnis von Damenfriseuren an, wie es auch Debatten um die Lage des Handwerks aufnimmt, in denen nur dem handwerklichen Kunstgewerbe in der Konkurrenz mit der Industrie eine Chance eingeräumt wird.<sup>53</sup> Das große Selbstbewusstsein der Haarformer, das auf dieser Sonderrolle und ihrem gegnerisch eingestandenem fachlichen Vorsprung im Prestige gründet, lässt auch zu, sich zum weiblich konnotierten Opfer im Streit mit den Barbieren zu stilisieren, indem auf die Rolle der unbescholtenen Frau, deren Ehre von Männern verletzt würde, angespielt wird. Mit Hervorhebung der klassischen Werkstattlehre und dem Vergleich der Haltung bei der Verteidigung der Handwerks(l)ehre mit Soldaten im Krieg wird gleichzeitig auch auf typische Männlichkeiten zurückgegriffen. Barbieri hingegen geben sich vor allem als Fachmänner, die ihren Beruf sachlich korrekt, rational und nachvollziehbar ausüben im bewussten Verzicht auf

---

<sup>53</sup> Thilo Hampke: Der Befähigungsnachweis im Handwerk. Jena 1892, S. 14.

künstlerische Gefühlslagen. Auf diese Weise kombinieren sie auch den traditionellen paternalistischen Blick auf ihr Gewerbe mit modernen Bildungsansätzen.

Während die meist das Damen- und Herrenfach zugleich ausübenden Barbieri die Geschlechterordnung nicht explizit thematisierten, obwohl sie sich in strikt nach Geschlechtern getrennten Geschäftsräumen offensichtlich manifestiert, reflektierten sie ihren beruflichen Alltag, ihre Eignung zum Friseur oder ihre Konkurrenzsituation nicht so, dass sie daraus Schlüsse auf ihre eigene Männlichkeit gezogen hätten, vielmehr steht ihr Bezug auf Fachlichkeit der Arbeit im Zusammenhang mit dem Diskurs über rationale Männlichkeit, die sich in Ingenieursberufen als Beispiel technischer Kompetenz wie in der prägenden Gestalt des Facharbeiters zeigte.

Insofern ließe sich das Konkurrenzfeld Friseurberuf Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Ansatz 'hegemoniale Männlichkeiten' erklären, zeigt sich hier doch, dass geschlechtsspezifische Selbstbilder zwischen Erfahrung der eigenen Arbeit und des eigenen Konkurrenzdrucks einerseits und gesellschaftlichen Diskursen andererseits ausgebildet wurden. Die Unterschiede zwischen den Barbieren und Haarformern als konkurrierende Männlichkeiten, die beide gleichermaßen gegen Frauen agierten und auf gleiche wie auch auf verschiedene Entwürfe von Männlichkeiten außerhalb ihrer Profession zurückgreifen, zeigen den Gewinn (Denaturalisierung von Geschlechterverhältnissen) einer detaillierten Studie der Gegebenheiten: Auch Männer im Friseurberuf konnten sich durchaus (auch) als 'richtig' männlich verstehen.